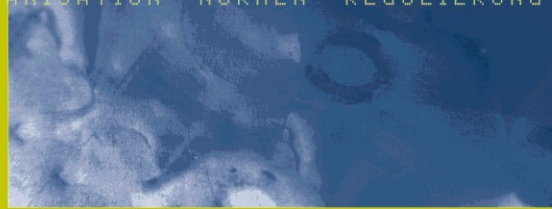


Cornelia Koppetsch (Hrsg.)

Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus

Zur Transformation
moderner Subjektivität

ARBEIT GRENZEN POLITIK HANDLUNG METHODEN GEWALT SPRACHE WISSEN
SCHAFT DISKURS SCHICHT MOBILITÄT SYSTEM INDIVIDUUM KONTROLLE
ZEIT ELITE KOMMUNIKATION WIRTSCHAFT GERECHTIGKEIT STADT WERTE
RISIKO ERZIEHUNG GESELLSCHAFT RELIGION UMWELT SOZIALISATION
RATIONALITÄT VERANTWORTUNG MACHT PROZESS LEBENSSTIL DELIN
QUENZ KUNST UNGLEICHHEIT ORGANISATION NORMEN REGULIERUNG



Cornelia Koppetsch (Hrsg.)

Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus

Cornelia Koppetsch (Hrsg.)

Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus

Zur Transformation
moderner Subjektivität



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

1. Auflage 2011

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH 2011

Lektorat: Cori Mackrodt

VS Verlag für Sozialwissenschaften ist eine Marke von Springer Fachmedien.

Springer Fachmedien ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media.

www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Ten Brink, Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-18163-9

Inhalt

Einleitung: Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus	7
<i>Cornelia Koppetsch</i>	
Guter Betrieb, schlechte Gesellschaft? Arbeits- und Gesellschafts- bewusstsein im Prozess kapitalistischer Landnahme	21
<i>Klaus Dörre / Anja Hänel / Hajo Holst / Ingo Matuschek</i>	
„Wissensgesellschaft“: Adaption der Qualifikationen, Mentalitäten und Milieus an den Exportkapitalismus Deutschland	51
<i>Albrecht Goeschel</i>	
Die transnationale Klasse – Mythos oder Realität	79
<i>Michael Hartmann</i>	
Ware Kind? Kinderwunsch transnational	99
<i>Elisabeth Beck-Gernsheim</i>	
Macht Arbeit depressiv? Psychische Erkrankungen im flexiblen Kapitalismus	113
<i>Rudi Schmiede</i>	
Formierte Gefühle – erschöpfte Subjekte	139
<i>Stefanie Graefe</i>	
Kalkuliertes Risiko: Kollektive monetäre Ideale im Umbruch	155
<i>Rolf Haubl</i>	
Die Vermarktung von Träumen. Zur Ökonomie von Castings	171
<i>Anne-Janine Müller</i>	

Mikrophysik des Konsums. Die (neuen) Gesetze des Kapitalismus, der Körperpflege und der Kosmetikbranche	199
<i>Kornelia Hahn</i>	
Entfremdung in der Spätmoderne. Umriss einer Kritischen Theorie der sozialen Beschleunigung	221
<i>Hartmut Rosa</i>	
Die kulturellen Widersprüche der Aktivgesellschaft	253
<i>Stephan Lessenich</i>	
Gesellschaft aus dem Gleichgewicht? Zur Signalfunktion neuer Bürgerlichkeit	265
<i>Cornelia Koppetsch</i>	

Einleitung: Nachrichten aus den Innenwelten des Kapitalismus. Zur Transformation moderner Subjektivität

Cornelia Koppetsch

Wenn etwas aus den Innenwelten des Kapitalismus nach außen in die Öffentlichkeit dringt, handelte es sich häufig um schlechte Nachrichten. Als im September 2008 die globale Wirtschaft vom Zusammenbruch der Kapitalmärkte erschüttert wurde, zeigten sich die Abgründe eines durch Finanzmärkte gesteuerten Kapitalismus. Offenbar wurden aberwitzige Renditeforderungen von Unternehmensvorständen, gigantische Gewinne im Investmentbanking und die öffentlich gezeigte „Gier“. Die fetischisierte Vorstellung, Geldkapital könnte sich in Gestalt von Wertpapieren abgelöst von der Realwirtschaft vermehren, erzeugte Blasen und deren Platzen führte zu Dominoeffekten in allen Volkswirtschaften. Nur dank staatlicher Rettungsmaßnahmen konnte eine tief greifende Systemkrise vorläufig verhindert werden. Der Verlust der ökonomischen Balance hat auch die Ebene der Subjekte erreicht. Wenn Organisationen gegenüber den Finanzmärkten kaum noch Grenzen setzen, scheinen auch die menschlichen Fähigkeiten zur Selbstdisziplinierung und zu verantwortlichem Handeln eingeschränkt zu werden.

Selten waren Zeitdiagnostiker und Gegenwartsanalysen hinsichtlich der Rolle moderner Subjektivität in den „Strukturen“ so skeptisch gestimmt wie heute. Selten wurde den Subjekten so wenig Handlungsmacht und Widerstandskraft zuge-
traut. Zudem sind die Anforderungen an das moderne Subjekt von Widersprüchen geprägt: Zwar werden die Möglichkeiten des Einzelnen, Kontrolle über das eigene Schicksal zu erlangen und die eigene Biografie autonom zu gestalten, in Zeiten zunehmender Unsicherheit und Ungewissheit objektiv geringer, nichtsdestotrotz werden Subjekte in Bildung, Arbeit und Politik beständig zu mehr Eigenverantwortung und Initiative angehalten. Dies kann zu Enttäuschung, Entmutigung und Überforderung bis hin zu Depressions- oder Burn-Out-Erkrankungen (Schmiede und Gräfe in diesem Band) führen. Doch bedeutet dies wirklich, dass die Einzelnen heute über keine gesellschaftlichen Handlungs- oder Veränderungsmöglichkeiten verfügen? Und wo bleiben die Akteure des Wandels?

Offenkundig liegen die Ursachen für die aktuellen gesellschaftlichen Friktionen und Konfusionen in einer tief greifenden Ökonomisierung der Gesellschaft:

Die internationale Ausweitung von Konkurrenzbeziehungen hat zu einem Machtgewinn ökonomischer Akteure und zur Deregulation der Arbeitsmärkte und Wohlfahrtseinrichtungen geführt. Fast alle gesellschaftlichen Institutionen haben sich den Imperativen von Märkten wesentlich anpassen müssen. Zwar verschwinden Demokratie, Wohlfahrtsstaat und Familie nicht einfach, doch wo der Markt die Ziele vorgibt, scheint deren Autonomie gebrochen. Die „diffuse Macht“ des Marktes wird zur Disziplinierung von Belegschaften und Interessensvertretungen genutzt. Politiker wie Gelehrte, Arbeitssuchende wie Arbeitslose, Betriebe und Krankenhäuser sollen mit der Marktlage atmen, sowie konjunkturelle Schwankungen und Krisen unter Einsatz eigener Ressourcen abfedern. Soziologische Untersuchungen stellen denn auch regelmäßig fest, dass die moderne Gesellschaft heute durch eine „sukzessive Vermarktlichung“ aller ihrer Lebensbereiche gekennzeichnet sei (Bode/Brose 1999) – in Arbeitsorganisationen und Wohlfahrtseinrichtungen, Familie und Partnerschaft, Kirche, Bildung und Wissenschaft herrschten demnach statt Solidarität und (Wert-)Bindung nunmehr Wettbewerb und Kalkül.

Flexibilisierung und wohlfahrtsstaatliche Einschnitte haben zudem für eine gesellschaftliche Mehrheit Unsicherheiten in der Lebensführung nach sich gezogen. Auch kommt die Klassengesellschaft wieder stärker zum Vorschein, da die Mittelschicht schrumpft und soziale Ungleichheiten größer werden.¹ Vor allem in Deutschland, wo man in der prosperierenden Nachkriegszeit zumindest gefühlsmäßig an das Verschwinden der Klassengesellschaft glaubte, ist dies ein Schock, auf den niemand vorbereitet war. Dreh- und Angelpunkt dieser Veränderungen ist der Rückbau der Arbeitnehmerrechte (Castel 2000) und der wohlfahrtsstaatliche Modellwechsel vom Statusgaranten zum Gewährleistungsstaat (Vogel 2008). Der Gewährleistungsstaat kann nur noch eine staatlich-institutionelle Grundausstattung aber keine Sicherung des einmal erlangten Status mehr bieten. Diese Entwicklung wird durch die mit den Hartz-Reformen erfolgte Umstellung noch verstärkt. Die Absicherung gegen die Risiken der Existenz (Arbeitslosigkeit, Krankheit, Alter) wird damit zur privaten Aufgabe, die der Einzelne für sich zu lösen hat (Lessenich 2008). Auch die Auflösung von Beschäftigungssicherheiten betrifft nicht mehr nur die ohnehin benachteiligten Gruppen: Zwar sind die Erwerbstätigen ohne Ausbildungsabschluss mit Abstand am häufigsten unsicher beschäftigt, doch sind im

1 Dies manifestiert sich zum Beispiel an der Verkleinerung der Einkommensmittelschicht: Umfasste die „Mitte“ in den 1980er Jahren recht stabil knapp zwei Drittel der (in Westdeutschland lebenden) Erwachsenen und ihrer Kinder, und 1992 noch etwa 62%, so sind es heute (2006) noch gut die Hälfte (54,1%). Und bei den Abgängen aus der Mittelschicht überwiegen die Abstiege in die armutsgefährdeten Lagen (14,4%) gegenüber den Aufstiegen in die privilegierten Ränge der oberen Schichten (11,1%, Grabka/Frick 2008).

Westen die Höchstqualifizierten, nämlich die UniversitätsabsolventInnen, die am zweithäufigsten betroffene Gruppe.

Verwundbarkeit und prekäre Lebensumstände halten damit auch in den bislang stabilen mittleren Lagen Einzug – wenn auch in geringerem Maße als bei den ohnehin benachteiligten Schichten. Hinzu kommt ein wachsendes Segment von Personen, die weder in dauerhafter Armut, noch in gesichertem Wohlstand leben (Vogel 2008). Man lebt auf einem so schmalen Grad, dass Schicksalsschläge wie Krankheit, Unfall, Scheidung oder der Verlust des Arbeitsplatzes einen von fremder Hilfe abhängig machen können. Diesen Wohlstand auf Widerruf (prekärer Wohlstand) findet man nicht allein bei Menschen im Niedriglohnbereich, sondern zunehmend auch bei Facharbeitern und Hochschulabsolventen. Insgesamt bewahrheitet sich das Bild der Zweidrittelgesellschaft: Zwei Drittel leben in relativ sicherer Integration, ein Drittel in gefährdeten und abgehängten Lagen (Bude 2008: 40).

Schließlich ist festzuhalten, dass das Regime der Flexibilität und Unsicherheit inzwischen alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens durchdringt und damit auch all jene erfasst, die in der Zone des gesicherten Wohlstands leben. Immer häufiger gerät die Suche nach Liebespartnern und Freunden, nach Geschäfts- und Interessenspartnern, die Ausbildung professioneller und kultureller Identitäten sowie alle orientierungsrelevanten Werte zu einem Hasard: „Die sicheren Häfen des Vertrauens sind dünn gesät und die meiste Zeit treiben wir ohne Anker dahin auf der Suche nach windgeschützten Liegeplätzen“ (Bauman 2003: 160). Daher ist das vorherrschende Bild der vom Abstieg gefährdeten Mittelschicht zu spezifizieren: Keineswegs ist es zu einem gravierenden ökonomischen Abstieg der Menschen in der Mittelschicht gekommen – eher ist es ein Verlust an Sicherheiten, Gewissheiten und Vertrauen, der hinter manchen Bedrohungs- und Angstgefühlen in der Mitte der Gesellschaft steht (Nolte/Hilpert 2007: 64). Die Wahrscheinlichkeit des sozialen Abrutschens ist objektiv betrachtet nach wie vor gering – doch die Erfahrung persönlicher Unsicherheit, die Angst vor der Zukunft und vor Verlust der Selbstbestimmung hält Einzug in alle Beziehungen und Lebensbereiche.

Konfliktpotenziale gibt es also genug. Doch der Protest blieb bislang aus. Um im Rennen zu bleiben ist Anpassungsfähigkeit gefordert – der Anspruch auf Selbstbestimmung bleibt dahinter zurück. Erfolgreich behaupten sich in den konkurrenzbestimmten Lebensbereichen – auf Partnermärkten, Arbeitsmärkten und im Kampf um Aufmerksamkeit – vor allem die „flexiblen Wellenreiter“ (Rosa in diesem Band), die ihre Chancen situativ zu nutzen wissen, ohne über die Gesamtrichtung ihres Lebens noch entscheiden zu wollen. Ja mehr noch: In Zeiten zunehmender Beschleunigung ist es geradezu gefährlich, einen festen Lebensplan zu

verfolgen. Wer hartnäckig an seinen Plänen festhält, wird eher zum „Drifter“ statt zum „Surfer“. Und Protest ist im Vokabular des Wettbewerbs und der Selbstoptimierung nicht mehr vorgesehen. Dies manifestiert sich auch im Fehlen einer alltäglichen Sprache für öffentliche Anliegen und kollektive Widersprüche. Für das Individuum scheint „die Gesellschaft“ nurmehr als ein riesiger Bildschirm auf den private Sorgen und Konflikte projiziert werden, ohne dass diese den Status des Privaten abstreifen würden.

Hinzu kommt, dass Gesellschaftskritik aus der Hand von Sozialwissenschaften aktuell kaum mehr öffentliche Resonanz erfährt. Die Denkmodelle und Themen der Klassiker greifen nicht mehr und neue sind nicht in Sicht. Sind die Einzelnen nicht schon längst aus der eisernen Faust eines von Routinen geprägten Lebens und aus dem stählernen Gehäuse der Fabrik und der hierarchischen Bürokratien befreit? Ist die totalitäre Gesellschaft mit ihren Tendenzen zu Uniformität, Konformität und Homogenität nicht längst Vergangenheit? Im Zeitalter der „leichten Moderne“ (Bauman 2003) ist nicht mehr der Käfig das Sinnbild für Entfremdung und Freiheitsverlust, sondern die Kurzlebigkeit und Unverfügbarkeit der gesellschaftlichen Bedingungen der individuellen Existenz. Auch die These, dass das Öffentliche die Sphäre des Privaten kolonisiere, stimmt heute nicht mehr unumschränkt. Eher scheint das Gegenteil der Fall: Es ist das Private, das die öffentliche Sphäre kolonisiert. Öffentlichkeit ist dort, wo private Geheimnisse und Intimitäten veröffentlicht werden, ohne dass diese den Status des Privaten dadurch verlieren oder zu irgendetwas Kollektivem würden. Die öffentlichen Anliegen verschwinden vielfach, während die mächtigen Akteure sich in der Kunst der Unsichtbarkeit üben.

Aus diesem Grund bedarf es der Erneuerung der Gesellschaftskritik, die nicht nur den Wandel von Lebensformen und Lebensverhältnissen aufzeigt, sondern auch Akteure und Handlungsmöglichkeiten benennt. Die Aufgabe kritischer Theorie ist dabei dieselbe wie früher – es gilt, Mechanismen und Mächte zu identifizieren, die das Individuum in gesellschaftlichen Zwangslagen festhalten. Doch haben sich die „Zwangslagen“ verändert, sind weniger greifbar, weniger kompakt und irgendwie flottierend. Der Alptraum des Verlusts der Kontrolle besteht für die meisten Menschen heute nicht mehr in dem Gefühl, durch Hierarchien, Autoritäten und Machtverhältnisse zu etwas bestimmten gezwungen zu werden, sondern in dem Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Ja die Gesellschaftsordnung selbst scheint ihre einstige Solidität eingebüßt zu haben. Sie tritt dem Einzelnen nicht mehr als kompakter Gebäudekomplex mit mehreren Stockwerken, sondern als Labyrinth gegenüber, für das noch keine Wegbeschreibungen angefertigt wurde. Welche Deutungsangebote bieten die Sozialwissenschaften zur Entschlüsse-

lung dieses Labyrinths an? Folgen wir den aktuellen Debatten, werden hinsichtlich der Erklärung des Wandels von Subjektivität folgende Deutungsfolien angelegt:

Aktuelle Deutungsansätze zum Wandel von Subjektivität

Die aktuell in Deutschland populärste Lesart schließt an Perspektiven der Kritischen Theorie an und postuliert die *Kolonialisierung* von Kultur und Gesellschaft durch die Ökonomie. Behauptet wird, dass es zu einer Kommodifizierung aller Lebensbereiche bis hin zu den inneren Antrieben der Persönlichkeit gekommen ist – die Stichworte sind: „Arbeitskraftunternehmer“ (Voß/Pongratz 1998) und „unternehmerisches Selbst“ (Bröckling 2007). Flexibilisierung und Deregulierung erscheinen in dieser Perspektive nicht mehr als äußere Anforderungen, denen sich das Subjekt zu unterwerfen hat. Sie werden als Befreiungsprojekt ausgegeben. „Selbst-Kontrolle“, „Selbst-Ökonomisierung“ und „Selbst-Rationalisierung“ werden zu Selbstzwängen, die das gesamte Handeln des Einzelnen bestimmen und letztlich zur „freiwilligen“ Selbstausbeutung führen. Eine Ausbeutung, die umso unerbittlicher ist, als sie durch keine externen Instanzen, keine Arbeitszeitregelung, keine Gewerkschaft und keine Sozialausgleich gemildert wird. Gegen diese Perspektive ist jedoch einzuwenden, dass sie Akteure unterschätzt. Warum sollten sich die Einzelnen auf eine Existenzform einlassen, deren wesentliches Merkmal die Selbstausbeutung darstellt? Dagegen hat sich im Anschluss an Boltanski/Chiapello (2003) und Eva Illouz (2003, 2006) eine Lesart etabliert, wonach auch der moderne Kapitalismus normative Anreize und wertgestützte Identifikationsangebote bereit halten muss – über ökonomische Rationalitäten hinaus. Nicht Kolonialisierung, sondern die normative Neuorientierung sei kennzeichnend für die aktuelle Situation.

Eine grundsätzlich andere Richtung der Interpretation wird von denjenigen eingeschlagen, die von der *Erosion* normativer Grundlagen und gesellschaftlicher Institutionen ausgehen (z.B. Richard Sennett 2000, 2005). Der Abschied vom paternalistischen Fürsorgestaat und den klassischen Institutionen der Gemeinschaftsbildung habe einer fließenden Netzwerkgesellschaft Platz gemacht, deren Mitglieder von der Angst vor Statusverlust umgetrieben würden. Man werde Zeuge einer dramatischen Freisetzung des Einzelnen aus den Strukturen der selbst schon wieder zur Tradition gewordenen Industriemoderne. Die Konsequenz sei nicht nur die Verflüssigung institutioneller Ordnungen, sondern auch die Erosion von Gemeinschaftsbindungen, Persönlichkeit und Identität. Doch ist gegen diese Lesart einzuwenden, dass längst nicht alle Traditionen und normativen Bestände erodieren. Vielmehr zeigt sich im Alltagsbewusstsein in immer mehr gesellschaftlichen Gruppen eine offenkundige Veränderungsresistenz. Viele Menschen sind bestrebt, den

Status Quo zu bewahren und gegen das flexible Regime des Kapitalismus rückwärtsgewandte kollektive Identitäten zu mobilisieren.

Eine dritte Perspektive betont die *Ambivalenzen* und kulturellen Widersprüche des modernen Kapitalismus: Die moderne Ökonomie erweist sich einerseits als „Formzerstörer“ (Simmel), da sie alle ihr im Weg stehenden Beziehungsmuster, Institutionen, Denk- und Handlungsformen dem Kalkül der Tauschlogik unterwirft – auf dem Marktplatz sind alle Handelspartner und Waren austauschbar. Denn der Markt kennt nur „Ansehen der Sache, kein Ansehen der Person“ (Weber). Doch liegt insbesondere für Simmel in der gleichsam „normfreien“ Sozialität der modernen Ökonomie ein Freiheitspotenzial begründet: Sie befreit das Individuum aus dem Zwang von Gemeinschaften, Herrschaftsstrukturen und persönlichen Abhängigkeiten und verspricht, vermittelt über die symbolische Macht des Geldes, „den Traum individueller Verfügung über die Totalität menschlicher Möglichkeiten“ (Deutschmann 1999: 179) wahr werden zu lassen. Für Simmel entfaltet das Geld imaginäre Qualitäten jenseits seiner rein ökonomischen Funktionen. Moderne Finanzmärkte bieten reichhaltiges Anschauungsmaterial für diese Ambivalenzen: Diese erscheinen einerseits als Zuspitzung einer entfesselten Marktlogik, sie werden gleichzeitig jedoch, und im Widerspruch zur scheinbaren Normfreiheit, zum Spielball kollektiver Wünsche, Hoffnungen und Ängste. Geiz, Gier oder Sucht – das Geld wirkt über seinen Status als Mittel hinaus und wird zu einem Endzweck des Handelns.

In den meisten aktuellen Debatten wird allerdings kaum in Rechnung gestellt, dass der Kapitalismus der Gegenwart keineswegs ausschließlich von mächtigen Akteuren (die Unternehmer, die Banker) hinter den Kulissen gestaltet oder von anonymen Kräften (die Finanzmärkte, die Globalisierung) bewegt wird. Die „Normalsubjekte“ sind nicht nur Opfer systemischer Zusammenhänge, sondern auch Akteure oder sogar Urheber der skizzierten Systemmängel. Dabei greift meist die „Logik der Aggregation“, durch die kollektive Folgen individueller Einzelhandlungen zu Tage treten. Wenn Individuen in großer Zahl sozial aufsteigen und den neu gewonnen Geldreichtum am Kapitalmarkt anlegen hat dies gravierende Auswirkungen in modernen Finanzmarktökonomien. Das Vorhandensein überschüssiger Liquidität ist eine Bedingung für die Entstehung von Blasen. Seit den 80er Jahren sind in den reichen Industrieländern nicht nur die Finanzvermögen weltweit dreimal stärker gewachsen als das aggregierte Sozialprodukt, es zeigt sich zudem eine größere Bereitschaft, diese in den globalen Finanzmärkten anzulegen (Deutschmann 2008). Dies gilt insbesondere in einer „Mittelstandsgesellschaft“ wie Deutschland, die bis heute durch einen Trend zur intergenerationalen Aufwärtsmobilität bestimmt ist. Dadurch entsteht ein Überfluss an anla-

gesuchenden Geldvermögen, der zur Blasenbildung führen kann. Die Tendenz zu exzessiven Spekulationen sollte daher nicht allein in der „Gier“ der Investmentbanker und ihrer Bereitschaft zu immer riskanteren Geldanlagen gesucht werden, sie hat ihre strukturelle Ursache ebenso in den größeren Finanzmitteln und dem veränderten Anlageverhalten innerhalb der oberen Mittelschicht (vgl. auch Haubl in diesem Band).

Übersicht über die Beiträge

An diese Debatten anknüpfend liefert der Band auf der Basis empirischer Studien „Nachrichten“ aus den Innenwelten des Kapitalismus. Es geht zum einen um Einblicke in die Zusammenhänge zwischen Ökonomie, Arbeit und Subjektivität, zum anderen um die Bedeutung von Globalisierung und Transnationalisierung für Sozialstruktur und Lebensformen. Dazu gehört auch die Frage, wie sich Gefühlswelten, kollektive Ideale und Mentalitäten im Kontext des neuen Kapitalismus gewandelt haben, und warum sich in Deutschland bislang kaum Proteste gegen Ausbeutungsmechanismen in den neuen Arbeitswelten formierten. Die Beiträge möchten zudem Mechanismen und Ideologien aufdecken, die im gesellschaftlichen Alltag zur Verfestigung und Verschleierung von Ungleichheitsstrukturen und Schließungsmechanismen beitragen. Kurz – es geht um eine Anregung auch zur Erneuerung der Gesellschaftskritik.

Allen Beiträgen ist gemeinsam, dass sie ihre gesellschaftskritischen Perspektiven an empirischen Befunden und konkreten Gegenständen entwickeln. Dabei kommen sie jedoch zu unterschiedlichen Einschätzungen hinsichtlich der Art des Wandels und ihren Auswirkungen. Kommt es zu einem epochalen gesellschaftlichen Umbruch oder hat sich gar nicht so viel geändert? Führen Globalisierung und der Umbau von Arbeit, Wissen und Wohlfahrtsstaat zur Schädigung des Subjekts oder kommt es vielmehr zum Umbau moderner Subjektivität? Wird die auch in der deutschen Bevölkerung vorhandene Kritik an sozialen Ungleichheiten, Ungerechtigkeiten und Unsicherheiten in Zukunft zu mehr Widerstand und Protest führen?

Eine erste Gruppe von Beiträgen hinterfragt aktuell gängige Leitbilder und Mythen der Globalisierung. Auch die Sozialwissenschaften seien vor einer Mythenproduktion nicht gefeit. Leitbilder wie „Wissensgesellschaft“, „Transnationalisierung“, des „aktivierende Sozialstaates“ oder des „unternehmerischen Selbst“ seien daher sorgfältig auf ihren Realitätsgehalt zu überprüfen. Ja mehr noch: Möglicherweise tragen diese Leitbilder dazu bei, die bestehenden Verhältnisse zu legitimieren und auf Seiten des Individuums die notwendigen Anpassungsleistungen zu erzwingen?

Klaus Dörre, Anja Hänel, Hajo Holst und Ingo Mattuschek stellen in ihrem Beitrag „Guter Betrieb – schlechte Gesellschaft. Arbeits- und Gesellschaftsbewusstsein im Prozess kapitalistischer Landnahmen“, auf der Basis einer empirischen Studie zu ost- und westdeutschen Betrieben der Metall- und Elektroindustrie bei Lohnabhängigen während der Umstrukturierungen ihrer Betriebe eine Diskrepanz zwischen gesellschaftskritischem Bewusstsein und politischen Handlungsorientierungen fest. Trotz des vorhandenen „latenten Antikapitalismus“ komme es in Deutschland nicht zum Protest. Die Autoren dokumentieren die Wirkungsmächtigkeit verfestigter Dispositionen und Rituale der Identifikation mit dem eigenen Betrieb und kommen zu dem Schluss, dass die modernisierende Dynamik von Leitbildern des „unternehmerischen Selbst“ und des „Arbeitskraftunternehmers“ überschätzt werde, während die – „mitunter durchaus progressiven – Funktionen überkommener, sperriger Schichten des Alltagsbewusstseins außer Acht bleiben“. Eine Konsequenz dieser Beharrungskraft ist die Polarisierung von „Etablierten“ und „Außenseitern“, d.h. die Ausgrenzung von Leiharbeitern durch die Festangestellten und das Fehlen gruppenübergreifender Solidarität. Die Bildung von exklusiven Überlebensgemeinschaften diene der „Selbstvergewisserung“ gegen den antizipierten sozialen Abstieg.

Auch *Albrecht Goeschel* plädiert in seinem Beitrag „Wissensgesellschaft – Adaption der Qualifikationen, Mentalitäten und Milieus an den Exportkapitalismus Deutschland“ dafür, gängige Leitbilder sorgfältig auf ihre empirische Haltbarkeit zu überprüfen. Er argumentiert auf der Basis unterschiedlicher Datenquellen, dass das Leitbild von der „Wissensgesellschaft“, wonach mehr Bildung der Schlüssel zu Wohlstand, Beschäftigungssicherheit und zum Abbau von Arbeitslosigkeit sei, nicht haltbar ist. Dem widerspreche nicht nur der wachsende Anteil von Höherqualifizierten im Niedriglohnssektor und die Entwertung von Bildungszertifikaten auf dem Arbeitsmarkt, sondern auch, dass sich der Anstieg des Qualifikationsniveaus gesamtgesellschaftlich nicht in einer Erhöhung der Entlohnung niederschlage. Das Leitbild der „Wissensgesellschaft“ sei eine Ideologie, die den Einzelnen zu immer höheren Bildungs- und Leistungseinsätzen nötige und zu einem ruinösen Wettbewerb auf dem Arbeitsmarkt führe, von dem weder individuelle noch gesellschaftliche Wohlstandsgewinne zu erwarten seien. Überdies führe die Rhetorik von Bildung und Wissen zur Ausgrenzung von Lohnabhängigen, denen es vermeintlich an Bildung fehle.

Michael Hartmann dokumentiert in seinem Beitrag „Die transnationale Klasse – Mythos oder Realität?“, dass entgegen der Diagnosen zum Aufstieg einer „globalen Klasse“ den nationalen Elitenetzwerken nach wie vor die führende Rolle im Wirtschaftssystem zukommt. Seine Untersuchung der Bildungs- und Berufskarri-

eren all derer, die sich an der Spitze der führenden Unternehmen in Europa, Ostasien und Nordamerika befinden, zeigt, dass große Unternehmen fast immer von Einheimischen geführt werden und auch eine durchgreifende Zunahme von Auslandsaufenthalten der Wirtschaftselite nicht zu beobachten ist. Eine Transnationalisierung der modernen Ökonomie hat auf der Ebene der Wirtschaftseliten somit nicht stattgefunden. Es stellt sich im Anschluss an den Beitrag von Hartmann daher die Frage, durch welche Belege bzw. welche Untersuchungsansätze die These von der Transnationalisierung der Klassengesellschaften überprüft werden könnte. Auf der Basis der von Hartmann zitierten Studien scheint weniger die Herausbildung einer globalen Elite, sondern eher die Transnationalisierung spezifischer Expertengruppen, d.h. einiger Segmente der akademisch ausgebildeten „upper middle class“ wahrscheinlich. Doch gibt es nach wie vor kaum Datenmaterial, durch das Transnationalisierungsprozesse sozialer Schichten auf einem hohen Aggregationsniveau untersucht werden könnten.

Ebenfalls zum Thema „Transnationalisierung“ ist der Beitrag von *Elisabeth Beck-Gernsheim* „Ware Kind? Kinderwunsch transnational“. Ihre Analysen befassen sich am Beispiel der Transplantationsmedizin mit den Auswirkungen des Wandels von Lebensformen und skizzieren einige Entwicklungslinien. Aufgrund des rasanten Entwicklungstempos entwickelt sich im Bereich der Reproduktionsmedizin eine zunehmende Lücke zwischen dem fehlenden, zur Einschätzung der unterschiedlichen Verfahren aber notwendigen Wissen und den enormen gesellschaftlichen Folgen der Transplantationsmedizin: Was bedeutet es für Leihmütter wie auch für die „auftraggebenden“ Eltern, wenn die Erfüllung des Kinderwunsches zu einem Geschäft wird, das vertragsförmig geplant und abgesichert wird? Welche Konsequenzen ergeben sich aus den unterschiedlichen Diagnose- und Verfahrenstechniken? Die neue Technik trifft somit auf eine unvorbereitete Gesellschaft, in der wenig Zeit bleibt, um zu prüfen, wo möglicherweise Grenzen gesetzt werden müssen.

Eine weitere Gruppe von Beiträgen befasst sich mit den Auswirkungen aktueller Veränderungen in Ökonomie und Arbeitswelt auf Subjektivität und kollektive Ideale. *Rudi Schmiede* zeigt auf der Basis von empirischen Daten gesetzlicher Krankenkassen, dass die Ausbreitung psychischer Erkrankungen generell und die Zunahme der Depressionen im Besonderen mit der Flexibilisierung von Arbeits- und Beschäftigungssituationen zu tun haben. Der Schwerpunkt der psychischen Erkrankungen ist im Dienstleistungssektor zu suchen. Anknüpfend an die Theorie des erschöpften Selbst von Alain Ehrenberg (2004), dokumentiert Schmiede dass die Ausweitung von Depressionserkrankungen im Zusammenhang mit den Veränderungen der Individualität seit den 1970er Jahren zu sehen ist. Dennoch warnt

er vor einer eindimensionalen gesellschaftstheoretischen Erklärung der Zunahme von Depressionen. Der gesellschaftliche Wandel könne nicht erklären, bei wem schwierige Arbeitsbedingungen nur zu Stress-Symptomen und bei wem sie zum Ausbruch einer Depressionserkrankung führen. Es bedarf noch weiterer, auch psychologischer und milieuspezifischer Untersuchungen, um herauszuarbeiten welche Individuen unter den gegenwärtigen Bedingungen an Depressionen erkranken, während andere dies nicht tun.

Auch *Stefanie Graefe* knüpft in ihrem Beitrag „Formierte Gefühle – erschöpfte Subjekte“ an die Thematik der psychischen Erkrankungen an. Allerdings gilt ihre Aufmerksamkeit nicht der Sache selbst, sondern den Machteffekten, die den aktuellen Debatten und Diagnosen zur Zunahme von Erschöpfungszuständen (Burn-Out-Syndrom) und psychischen Erkrankungen innewohnt. Sie stellt die These auf, dass die massive Thematisierung der neuen Leiden als zentraler Teil eines hegemonialen „Subjekt-Dispositivs“ des „unternehmerischen Selbst“ zu verstehen sei. Könnte es nicht sein, so fragt die Autorin, dass der Diskurs über die Erschöpfung, die Zunahme von Burn-Out-Diagnosen und die gestiegenen Anforderungen an Flexibilität und Eigenverantwortung sich gegenseitig stützen und verstärken? Offenkundig spielt dabei eine Rolle, dass Abweichungen von dem Persönlichkeitsideal der Aktivierung und Flexibilität als therapierbare Krankheiten definiert werden. Die sozialen Ursachen blieben demgegenüber im Verborgenen. Soziale Phänomene werden als psychologische Defizite definiert und entsprechenden Experten überantwortet. Mit Recht fragt daher die Autorin, ob es nicht zuletzt die betroffenen Subjekte selbst seien, die die in den Burn-Out-Diagnosen enthaltenen sozialen Machteffekte ungewollt verstärken, da sie ihre eigenen Verstrickungen in die Anforderungen und Überforderungen der Arbeitswelt, in den Suchtcharakter der Arbeit und die beruflichen Hierarchien gerne ausblenden.

Rolf Haubl befasst sich in seinem Beitrag „Kalkuliertes Risiko: Kollektive monetäre Ideale im Umbruch“ am Beispiel des Umgangs mit Geld, mit dem Wandel von Mentalitäten im neuen Kapitalismus. Geld bindet Vorstellungen von einem guten Leben, da es der Logik nach potenziell unendliche Bedürfnisse erfüllt bzw. diese allererst „produziert“. Es ist ideales Medium zur Untersuchung psychodynamischer Prozesse, da auf die Verfügung über Geld lebensgeschichtlich unterschiedlich motivierte Besitz- bzw. Kontrollwünsche projiziert werden. Haubl postuliert auf der Basis einer Psychoanalyse des Geldes einen Wandel kollektiver Ideale im Umgang mit Geld. Aufgrund einer starken Zunahme des Geldvermögens in der deutschen Bevölkerung ist das einstige Ideal des Sparens durch das Ideal des kalkulierten finanziellen Risikos abgelöst worden. Dieses darf nun als „monetäres Ideal des neoliberalen Kapitalismus“ gelten. An Haubl anknüpfend stellt

sich die Frage, ob dieses neue Ideal Auswirkungen auch auf andere Aspekte kollektiven Verhaltens besitzt, denn wenn, wie Haubl behauptet, die Geldkultur einer Gesellschaft den Sozialcharakter ihrer Mitglieder formt, bliebe genauer zu untersuchen, ob und in welcher Weise die Etablierung des Finanzmarktkapitalismus und der Wandel kollektiver monetärer Ideale in Richtung eines kalkulierten finanziellen Risikoverhaltens auch auf andere Aspekte der kollektiven Psyche abfärbt.

Der Wandel kollektiver Ideale und Mentalitäten manifestiert sich nicht nur in der Sphäre von Arbeit und Ökonomie, auch die Medien- und Konsumwelten unterliegen einem Wandel. *Anne-Janine Müller* untersucht in ihrem Beitrag „Die Vermarktung von Träumen. Zur Ökonomie von Castings“ die ökonomische Funktionen und kulturellen Effekte von Fernseh-Castingshows am Beispiel des Sendeformats „Deutschland sucht den Superstar“. Ihre These ist, dass Strategien der Selbstinszenierung in der medialen Wettbewerbssituation des Castings im Spannungsfeld zwischen der Darstellung von „Authentizität“ und der Erfüllung von Stereotypen operieren. Die Autorin befasst sich mit der Frage, ob und in welcher Form in Castingshows Alltagserfahrungen popkulturell transformiert werden. In den Castingshows werden soziale Aufstiegsträume inszeniert, die offenkundig an unterschiedliche Erfahrungen sozialer Konkurrenz junger Erwachsener im modernen Kapitalismus anknüpfen.

Der Beitrag von *Kornelia Hahn* zur „Mikrophysik des Konsums. Die (neuen) Gesetze des Kapitalismus, der Körperpflege und der Kosmetikbranche“ befasst sich mit der Verklammerung von Kapitalismus, Konsumkultur und Lebensstil. Ausgehend von der These, dass im neuen Kapitalismus vor allem die Gestaltung der Konsumsituation Wachstumschancen bietet, untersucht sie am Beispiel der Friseurtätigkeit die Frage, wie sich die Kultur des Haarschneidens und der Friseurtätigkeit historisch gewandelt hat und welche Veränderungen dies für die Beziehung zwischen Konsumenten und FriseurIn nach sich gezogen hat. Dabei legt sie eine profunde Analyse des Zusammenspiels von Kosmetik- und Friseurindustrie, Berufsorganisationen und der alltäglichen Berufsausübung von FriseurInnen vor. Sie postuliert eine zunehmende Emotionalisierung der Tätigkeit, wodurch das Haarschneiden aus der Sicht der KonsumentInnen zunehmend als Freizeitaktivität mit geselligem Charakter gerahmt wird – ähnlich wie ein Restaurantbesuch. Die Rolle der Friseurin sei zunehmend die der professionellen und praktischen Unterstützerin der durch die KonsumentInnen zu vollziehenden „Arbeit am Ich“.

Eine dritte Gruppe von Beiträgen bietet eine übergreifende gesellschaftstheoretische Interpretation der neueren Entwicklungen. Der Beitrag „Entfremdung in der Spätmoderne. Umrisse einer Kritischen Theorie der sozialen Beschleunigung“ von *Hartmut Rosa* plädiert für eine Erneuerung der Gesellschaftskritik am Leit-

fäden des Phänomens der sozialen Beschleunigung und diagnostiziert drei gesellschaftliche Pathologien der Modernisierung: Die Pathologie der De-Synchronisierung unterschiedlicher Handlungsbereiche, die Tyrannei des Zeitdrucks, durch die das Subjekt immer stärker reguliert wird, und die Problematik der Entfremdung, die durch die Verflüssigung der sozialen Ordnung, entstehe. Demnach erleben wird in Gegenwartsgesellschaften aufgrund der enormen Dynamisierung eine Form der Entfremdung, durch die das moderne Projekt kollektiver Selbstbestimmung und individueller Autonomie unterlaufen wird. Vor allem die Gestaltungsimperative der Politik, wie auch die Freiheitspotenziale individueller Lebensführung drohen durch Beschleunigungsprozesse zu erodieren. Der spätmoderne Mensch werde zum Wellenreiter, der in der Lage sein muss die großen Wellen zu erkennen und rechtzeitig zu „springen“, und der in der Lage sein muss, auch unkontrollierbare und unvorhersehbare Ereignisse erfolgreich zu meistern.

Stephan Lessenich legt in seinem Beitrag eine Analyse der kulturellen Widersprüche der Aktivgesellschaft vor. Der aktivierende Umbau des Wohlfahrtsstaates, so seine Kernthese, ist eine Reaktion auf die Erfordernisse des „flexiblen Kapitalismus“. Demnach ziele die programmatische Proklamation von Teilhabe und Beteiligung in den sozialpolitischen Reformen auf die Rückgewinnung wirtschaftlicher Dynamik weit über den Wohlfahrtsstaat hinaus. Indem er eigenverantwortlich am Marktgeschehen teilhat soll der „aktivierte Mensch“ nicht nur seine persönlichen Potenziale und Lebenschancen, sondern auch das gesellschaftliche Gemeinwohl fördern. Lessenich stellt in Frage, dass diese neoliberale Steuerungsphilosophie funktioniert. Wohin wenden sich die „aktiven Verlierer“, wie z.B. die engagierten Arbeitslosen, die angepassten MigrantInnen sowie die engagierten Alten, die alles richtig gemacht haben und ungeachtet ihrer Aktivitäten als Belastung gelten? Und: Führt die Aktivierung zu einer politisch nicht vorgesehenen Mobilisierung von Eigensinn, Empörung und Entgrenzung? Möglicherweise scheitert die aktivierende Anrufung an ihren eigenen Widersprüchen: Der aktivierte Mensch soll auf der einen Seite eigeninitiativ und selbstinteressiert, auf der anderen sozial engagiert und gemeinwohlorientiert, auf der einen Seite so ökonomisch produktiv, auf der anderen Seite politisch so passiv wie möglich sein.

Der Beitrag von *Cornelia Koppetsch* „Gesellschaft aus dem Gleichgewicht? Zur Signalfunktion neuer Bürgerlichkeit“ zeigt, dass in Deutschland restaurative Mentalitätsmuster und Leitbilder aktuell wieder an Relevanz gewinnen. Dies wird am Beispiel des Diskurses über die Gefährdung der Mittelschicht und die Angst vor dem Abstieg dokumentiert. In diesem Zusammenhang erfüllt die „neue Bürgerlichkeit“ eine Doppelfunktion: Dem drohenden sozialen Abstieg soll entgegengewirkt und die exzessive Logik von Markt und Neoliberalismus soll durch

die Einhegung privilegierter Lebensräume begrenzt werden. Dies kann jedoch nur durch Abgrenzung nach unten gelingen, was durch ein neues Vokabular sozialer Ausgrenzung legitimiert wird: Wem es vermeintlich an Eigenverantwortung, Gemeinwohlsinn und Bildungsanstrengungen mangle, der werde zu Recht von sozialen Privilegien ausgeschlossen.

Literatur

- Bauman, Zygmunt (2003): *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bode, Ingo/Brose, Hans Georg (1999): Die neuen Grenzen organisierter Reziprozität. Zum gegenwärtigen Wandel der Solidaritätsmuster in Wirtschafts- und Nonprofit-Organisationen. In: *Berliner Journal für Soziologie*, 9, S. 179-196.
- Boltanski, Luc/Chiapello, Eve (2003): *Der neue Geist des Kapitalismus*. Konstanz: Universitätsverlag Konstanz.
- Bröckling, Ulrich (2007): *Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bude, Heinz (2008): *Die Ausgeschlossenen. Das Ende vom Traum einer gerechten Gesellschaft*. München: Hanser.
- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphose der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Deutschmann, Christoph (1999): *Die Verheißung des absoluten Reichtums*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Deutschmann, Christoph (2008): Die Finanzmärkte und die Mittelschichten. Der kollektive Buddenbrooks-Effekt. In: *Leviathan* 36, S. 501-517.
- Ehrenberg, Alain (2004): *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Grabka, Markus und Joachim R. Frick (2008): *Schrumpfende Mittelschicht. Anzeichen einer dauerhaften Polarisierung der verfügbaren Einkommen?* DIW Wochenbericht, Berlin Nr. 10/2008.
- Illouz, Eva (2003): *Der Konsum der Romantik. Liebe und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Illouz, Eva (2006): *Gefühle in Zeiten des Kapitalismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Illouz, Eva (2009): *Die Errettung der modernen Seele*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Nolte, Paul/Hilpert, Dagmar (2007): *Wandel und Selbstbehauptung. Die gesellschaftliche Mitte in historischer Perspektive*. In: Herbert-Quandt-Stiftung (Hg.): *Zwischen Erosion und Erneuerung. Die gesellschaftliche Mitte in Deutschland. Ein Lagebericht*. Frankfurt a. M.: Societätsverlag, S. 11-101.
- Lessenich, Stephan (2008): *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*. Bielefeld: Transcript.
- Sennett, Richard (2000): *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. New York: Siedler.
- Sennett, Richard (2005): *Die Kultur des Neuen Kapitalismus*. Berlin: Berlin Verlag.

-
- Vogel, Berthold (2008): Der Nachmittag des Wohlfahrtsstaats. Zur politischen Ordnung gesellschaftlicher Ungleichheit. In: Bude/Willisch (Hg.): Exklusion. Die Debatte über die „Überflüssigen“. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 285-308.
- Vogel, Berthold (2009): Das Prekariat – eine neue soziale Lage? In: Castel/Dörre (Hg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a. M.: Campus, S.197-208.
- Voß, Günter/Pongratz, Hans Jürgen (1998): Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 50, S. 131-158.

Guter Betrieb, schlechte Gesellschaft? Arbeits- und Gesellschaftsbewusstsein im Prozess kapitalistischer Landnahme

Klaus Dörre / Anja Hänel / Hajo Holst / Ingo Matuschek

Stell Dir vor, es war Krise und kaum jemand hat es bemerkt. So oder ähnlich könnte man die Situation in der Bundesrepublik nach dem vorläufigen Tiefpunkt des Desasters an den Weltfinanzmärkten 2008/09 beschreiben. Während die ökonomische Krise über nationale Austeritätspolitiken die Staaten erreicht (Streeck 2010) und sich in Ländern wie Frankreich, Griechenland, Portugal oder Spanien Hunderttausende an Generalstreiks beteiligen, um gegen Sparmaßnahmen zu protestieren, bleibt es in Deutschland vergleichsweise ruhig. Zwar hatte die Bundesrepublik den schwersten wirtschaftlichen Einbruch seit 1949 zu überstehen, doch das Gros der Bevölkerung scheint davon unbeeindruckt. Auf den ersten Blick gibt es auch wenig Anlass zur Sorge: Die offiziell registrierte Arbeitslosigkeit sinkt, die Wirtschaft boomt wieder und trotz geplanter Haushaltskürzungen fallen die Proteste moderat aus. Sofern überhaupt auf der Straße opponiert wird, richten sich die Mobilisierungen gegen Großprojekte wie Stuttgart 21 oder die Laufzeitverlängerung für Atomkraftwerke. Zwar ist die soziale Frage inzwischen auf die politische Tagesordnung zurückgekehrt, ein Katalysator für Massenproteste ist sie derzeit jedoch nicht. Wie ist diese „Befriedung“ der ökonomischen Krise und ihrer sozialen Folgen in den Köpfen zu erklären?

Ein sozialwissenschaftlicher Antwortversuch könnte bei der vermuteten Internalisierung eines Leitbildes ansetzen, das in der Debatte um Subjektivierungsweisen als „unternehmerisches Selbst“ (Bröckling 2007) Karriere macht. Einer Subjektivierung von Arbeit und Kapitalismus entspräche in diesem Fall die Subjektivierung der Krise. Letztere wirkt je nach sozialer Position als persönliches Schicksal, als Indiz selbst verantworteten Scheiterns, als individuelle Herausforderung oder auch als Chance zur Selbstkorrektur. Das jedenfalls wäre zu vermuten, unterstellte man eine ungebrochene subjektive Wirkungsmächtigkeit unternehmerischer Leitbilder. Auf der Basis eigener Erhebungen soll nachfolgend eine anders akzentuierte Analyseperspektive entwickelt und begründet werden. Bei befragten

Arbeitern und Angestellten sind wir auf ein Arbeitsbewusstsein gestoßen, dessen Essenz sich in der Formel „guter Betrieb, schlechte Gesellschaft“ zusammenfassen lässt. Ungerechtigkeits- und Missachtungserfahrungen sind bei deutschen Arbeitern und Angestellten reichlich vorhanden. Doch offenkundig fehlt ein mit Handlungsperspektiven verknüpftes intellektuelles Bezugssystem (Beaud/Pialoux 2004: 276), das solche Stimmungen politisch bündeln könnte. Zwischen identitätsstiftendem Betriebs- und kritischem Gesellschaftsbewusstsein besteht subjektiv kein Zusammenhang. Die vermeintliche Krisenresistenz subalternen Subjektivität erklärt sich nach unserer Auffassung aus der Mobilisierung von eigensinnigen Praktiken und habitualisierten Handlungsschemata, die eine selbsttätige Auseinandersetzung der Beschäftigten mit Konkurrenz und Marktvergesellschaftung steuern, *ohne* Leitbildern einer unternehmerischen Subjektivität zu entsprechen. Wegen solch sperriger Denkweisen und Praktiken und nicht in erster Linie aufgrund der vermeintlich hegemonialen Kraft von Sozialtechniken eines „unternehmerischen Selbst“ verfügt die finanzkapitalistische Landnahme trotz Krise und Krisenfolgen noch immer über eine stabile Basis in den Subjekten.

Bei einer empirisch fundierten Beweisführung zugunsten dieser These stoßen wir freilich auf ein gravierendes Problem. Eine ausdifferenzierte Forschung zum Arbeits- und Krisenbewusstsein Lohnabhängiger existiert gegenwärtig nicht (Eversberg 2009). Wir können jedoch auf Daten aus eigenen Belegschaftsbefragungen zurückgreifen, die wir 2007/08 und 2009/10 in ost- und westdeutschen Betrieben der Metall- und Elektroindustrie durchgeführt haben. In den Belegschaftsbefragungen wurden wichtige Fragebatterien zum Arbeits- und Gesellschaftsbewusstsein fallübergreifend eingesetzt, so dass nun Quervergleiche möglich sind. Um die Ergebnisse der Befragungen einordnen zu können, führen wir zunächst (1.) das Konzept kapitalistischer Landnahmen ein und beleuchten es in seinen subjektiven Dimensionen. Es folgen (2.) exemplarische Rekonstruktionen von Ausschnitten des Arbeitsbewusstseins in Ost (2.1) und West (2.2) sowie eine vergleichende Analyse der empirischen Befunde (3.). Abschließend (4.) werden Grenzen einer Landnahme skizziert, die auf das „Innerste“ individueller Subjektivität zielt.

1. Kapitalistische Landnahme, Subjekte und Subjektivierung

Der Terminus kapitalistische Landnahme wird bislang vor allem verwendet, um Entwicklungsprozesse kapitalistischer Formationen zu erfassen (Dörre 2009: 21-86; Streeck 2009: 235; Harvey 2005; Lutz 1984). Wenn das Konzept hier zur Analyse von Bewusstseinsformen und Subjektivierungsweisen genutzt wird, so bedarf das einer Begründung. Ausgangspunkt unserer Argumentation ist eine theoretische

Prämisse, derzufolge der Kapitalismus, auch der aktuelle, keine reine Marktgesellschaft ist und es auch niemals sein kann. Die Dynamik und Überlebensfähigkeit des Kapitalismus wurzelt gerade in seiner Fähigkeit, in Krisen auch subjektive Selbststabilisatoren hervorzubringen, die sein Überleben sicherstellen.

1.1 Das Konzept kapitalistischer Landnahmen

Pierre Bourdieu (2000) hat die Grundlagen eines solchen Kapitalismusverständnisses in seinen Studien zur postkolonialen Übergangsgesellschaft Algeriens formuliert. Was die neoklassische Ökonomie gleichsam als überhistorische, naturwüchsig gegebene Eigenschaft des homo oeconomicus betrachtet – die Ausbildung einer von bloßen Bedarfen abgelösten rational-kalkulierenden Denkweise – kann überhaupt erst aufgrund spezifischer historischer Gegebenheiten entstehen. Nur auf der Basis wenigstens eines Minimums an Arbeitsplatz- und Einkommenssicherheit ist die Entwicklung eines in die Zukunft gerichteten Bewusstseins möglich. Und erst dieses Zukunftsbewusstsein, das individuelle Planungsfähigkeit voraussetzt, lässt rational-kalkulierendes Verhalten, wie es für die kapitalistische Ökonomie unentbehrlich ist, real werden. Marktvergesellschaftung beruht somit auf widersprüchlichen, ja gegensätzlichen Handlungslogiken. Jeder über Preise regulierte Tausch verlangt nach sozialer Einbettung, vor allem nach einem Zeitregime, das den Horizont marktvermittelter Transaktionen überschreitet. Dieser Zwangsläufigkeit können sich weder die entwickelten Kapitalismen noch die in den diversen sozialen Feldern agierenden Akteure entziehen. Exakt das wird im Konzept kapitalistischer Landnahmen reflektiert. Nachfolgend beschränken wir uns auf einige Überlegungen zum Landnahmekonzept, die für Anschlüsse an die Subjektivierungsdebatte unentbehrlich sind.

Zunächst (1) besagt Landnahme, dass die kapitalistische Entwicklung einer *komplexen Innen-Außen-Dialektik* folgt, weshalb sie stets ein „Doppelgesicht“ besitzt. Eine an ökonomischer Effizienz und Äquivalententausch orientierte Rationalität setzt sich in den Produktionsstätten des Mehrwerts, in den Fabriken, der durchkapitalisierten Landwirtschaft und auf den Warenmärkten durch. Hier reproduziert sich der Kapitalismus weitgehend auf seinen eigenen Grundlagen. Die andere Entwicklung bricht sich in Austauschbeziehungen zwischen der Kapitalakkumulation einerseits sowie nichtkapitalistischen Produktionsweisen und Territorien andererseits Bahn. Auf die Okkupation dieses „Anderen“ bleibt die kapitalistische Ökonomie strukturell angewiesen, weil im „inneren Verkehr“ nur begrenzte Wertteile des gesellschaftlichen Gesamtprodukts realisiert werden können (Luxemburg 1975: 325). Grundsätzlich gilt allerdings, dass ein solches „Außen“ auch aktiv hergestellt werden kann, etwa durch De-Kommodifizierung (Abkoppelung der Lohn-

arbeit von Marktrisiken) oder mittels Re-Kommodifizierung und sozialem Abschluss (Betätigung des Reservearmee Mechanismus, Re-Kommodifizierung oder Brachlegung von Arbeitskraft). Aus diesem Grund ist die Kette der Landnahmen prinzipiell unendlich. D. h. der „Sündenfall“ einer „Sprengung rein ökonomischer Gesetzmäßigkeit durch politisches Handeln“ (Arendt 2006: 335), den Marx nur für die Phase primitiver Akkumulation gelten lassen wollte, kann und muss sich auf erweiterter Stufenleiter beständig wiederholen.

Daraus ergibt sich (2), dass die *historische Koexistenz* unterschiedlicher Eigentumsordnungen und Produktionsverhältnisse eine Konstante kapitalistischer Entwicklung ist (Marx 1962: 776 f.). Bedenkt man, dass sich der Prozess ursprünglicher Akkumulation über Jahrhunderte hinzog und erst mit der industriellen Revolution einen Abschluss fand, wird klar, weshalb man für ganze Epochen von der parallelen Existenz kapitalistischer wie nichtkapitalistischer Formationen ausgehen muss. Diese Parallelität hat, wie Burkart Lutz (1984) anhand des Dualismus von Industrie und traditionalem Sektor gezeigt hat, auch die fordistische Landnahme geprägt und hält, so wäre zu ergänzen, in modifizierter Form bis in die Gegenwart an. Dies impliziert zugleich, dass auch die Übergänge von einer kapitalistischen Formation zu einer anderen gewissermaßen ein Kontinuum kapitalistischer Entwicklung darstellen. Der fordistische Kapitalismus wird nicht einfach durch einen Finanzmarktkapitalismus ersetzt, für einen langen Zeitraum bestimmt die historisch ältere Formation weiter die soziale Realität. Das Reifestadium einer kapitalistischen Formation bezeichnet hingegen eher die historisch kurzen Momente, in denen ein Landnahmezyklus an sein Ende gelangt.

Auf die Ebene von Individuen übersetzt entspricht dem (3) eine Subjektvorstellung, für die Antonio Gramsci die Kategorie des „geschichtlichen Blocks“ genutzt hat. Mit diesem Begriff werden nicht nur hegemoniale Bündnisse in der Gesellschaft bezeichnet, Gramsci (1994: 1341 f.) verwendete diese Kategorie auch, um die Geschichtlichkeit individueller Subjekte kenntlich zu machen. Demnach konstituiert sich Subjektivität über ein Hineinsozialisieren in gesellschaftliche Orientierungssysteme (Ideologien), die jeweils aus mehreren Schichten (Leitbilder und intellektuelle Bezugssysteme mit quasi-wissenschaftlichem Anspruch, institutionelle Praxen, Alltagsverstand) zusammengesetzt sind (Hall 1989: 11-55). Dies ist bedeutsam, weil so deutlich wird, dass kapitalistische Landnahmen auch in ihrer subjektiven Dimension durch eine *Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen* geprägt werden. Auf der Leitbildebene, der reflexiven Schicht gesellschaftlicher Ideologien, ist es vergleichsweise leicht möglich, Zäsuren vorzunehmen und einen formationsspezifischen, wenngleich facettenreichen „Geist des Kapitalismus“ (Boltanski/Chiapello 2003) zu etablieren. Ein solch hegemonialer Geist setzt sich

aber nicht nur aus einer „Gesamtheit von Glaubenssätzen“ zusammen, „die mit der kapitalistischen Ordnung verbunden sind und zur Rechtfertigung dieser Ordnung, zur Legitimation und mithin zur Förderung der damit zusammenhängenden Handlungsweisen und Dispositionen beitragen“ (ebd.: 46). Schon auf der Ebene institutioneller Praktiken ruht der manifeste „kapitalistische Geist“ auf sperrigen, eingelebten Dispositionen und Praktiken auf, die sich nur in länger währenden historischen Prozessen umformen lassen.¹

Die konstatierte Veränderungsresistenz gilt vor allem für das Alltagsbewusstsein und die internalisierten Habitusformen, deren Inkorporation die Geschichtlichkeit individueller Subjekte, den je individuellen Brückenschlag zwischen Vergangenheit und Zukunft, überhaupt erst möglich macht. Habitusformen sind inkorporierte Vergangenheit. Sie wirken über ihre Erzeugungsbedingungen hinaus (Hysteresiseffekt) und sie erzeugen Verhaltenskontinuität, weil sie sich bei der auf soziale Felder abgestimmten Selektion von Handlungsstrategien graduell als höchst variabel erweisen. Insofern lassen sich Landnahmen auch in ihrer subjektiven Dimension nicht als lineare Prozesse begreifen. Vielmehr muss davon ausgegangen werden, dass die verschiedenen Schichten sozialer Subjektivität auf unterschiedliche Weise erfasst und in ein Spannungsverhältnis zueinander gesetzt werden. Zugespitzt formuliert: Das In- und Nebeneinander „alter“ und „neuer“ Verhältnisse lässt sich nicht nur auf der Gesellschaftsebene beobachten, es ist zugleich ein Signum jeder – individuellen wie kollektiven – Subjektivität.

Damit stoßen wir (4) auf eine Problematik, die Marx nur unzureichend reflektiert hat. Zwar arbeitete er in seiner Analyse der ursprünglichen Akkumulation richtig heraus, dass es staatlich-politischer Intervention und Disziplinierung bedarf, um die freigesetzten Subjekte zu einer Betätigung in der kapitalistischen Produktionsweise zu bewegen. Doch er bewertete dies als Übergangsproblematik, die mit der vollständigen Herausbildung der neuen Produktionsweise obsolet wird (Marx 1962: 765). Begreift man kapitalistische Entwicklung hingegen als Abfolge von Landnahmen – und das heißt auch: als Entstehen und Vergehen qualitativ neuer Produktionsweisen und Vergesellschaftungsformen – so impliziert dies, dass sich die Herausbildung kompatibler Subjektivitäten immer wieder neu vollziehen muss. Jedem Landnahmezyklus entsprechen je besondere Subjektivierungsweisen, spezifische Modi des Zu-sich-selbst-in-Beziehung-Setzens (Bröckling 2007). Doch das ist nicht alles. In seiner idealtypischen Gestalt tritt etwa der doppelt freie Lohnarbeiter allenfalls als Leitbild auf. Solche Leitbilder sind real

1 Wir weichen mit dieser Auffassung bewusst von der pragmatischen Soziologie der Kritik Luc Boltanskis ab, die ja ursprünglich als Gegenprojekt zu Bourdieus kritischer Soziologie angelegt war (vgl. Boltanski 2010).

in einen „geschichtlichen Block“ aus Erfahrungen, Dispositionen und Handlungsschemata integriert, der immer auch Elemente des Vergangenen umfasst. Da Marx diese Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen theoretisch weitgehend unbeachtet ließ, entging ihm, dass kapitalistische Landnahmen *kontinuierlich* darauf hinauslaufen, auch vor- und nichtkapitalistische Subjektivitäten zu funktionalisieren.²

Die Beziehungen zwischen dominanten kapitalistischen und subalternen nichtkapitalistischen Gruppen können (5) durch *sekundäre Ausbeutung* strukturiert werden. Sekundär meint hier keineswegs zwingend weniger schmerzhaft, weniger brutal oder weniger wichtig. Konstitutiv für Formen sekundärer Ausbeutung ist vielmehr, dass die Rationalität des Äquivalententauschs, die den marktkapitalistischen Sektor bestimmt, nicht oder nur eingeschränkt gilt. Prekarisierung von Beschäftigungsverhältnissen, die Funktionalisierung von Reproduktionstätigkeiten oder die Installierung eines transitorischen, scheinbar auf Rückkehr in die Heimat gerichteten Migrantensstatus sind Beispiele für die Funktionsweise solcher Mechanismen. Legitimiert wird sekundäre Ausbeutung häufig durch Konstruktionen von Ethnie und Geschlecht, die ihren Ursprung in vorkapitalistischen Verhältnissen haben. Durch die Indiennahme solcher Innen-Außen-Differenzen kann sichergestellt werden, dass beständig kostengünstige Arbeitskraft für wenig qualifizierte, stark belastende und gering entlohnte Arbeiten mobilisierbar ist. Dabei spielen, wie Marx anhand der kapitalistischen Funktionalisierung von Feudalgesetzen wie dem Bettelverbot gezeigt hat (Marx, MEW 23: 762 ff.), staatliche Zwangsmechanismen zur Herstellung von Arbeitsdisziplin eine wichtige Rolle.

1.2 *Neue Landnahme und Subjektconstitution*

In der systematischen Nutzung von Arbeitskraft, deren Preis unter ihren Wert gedrückt wird, offenbart sich eine spannungsvolle Synthese von Universalismus und Partikularismus, wie sie jeder kapitalistischen Landnahme eingeschrieben ist. Das universelle Modernisierungsversprechen des Kapitalismus gründet nur zum Teil auf der Fähigkeit kapitalistischer Akteure, das Säurebad der Konkurrenz durch fortwährende Produkt- und Prozessinnovationen zu bestehen, die den „first movers“ Extraprofite versprechen (Streeck 2009: 241). Denn stets gibt es auch eine andere Möglichkeit: die der *regressiven Modernisierung* durch (Re-)Kommodifizierung und mittels des kapitalistischen Reservearmee Mechanismus. Zwar können kapitalistische Marktwirtschaften ohne marktbildende Institutionen und Verhaltensweisen im Grunde nicht existieren; historisch stellt sich jedoch immer wieder die

2 Allerdings hat Marx (1982: 11 ff.) z. B. in „Der 18. Brumaire des Luis Bonaparte“ anhand der französischen Parzellbauern auf brillante Weise gezeigt, wie solche Ungleichzeitigkeiten über die politische Repräsentationsweise gesellschaftlich wirksam werden.

Tendenz ein, Wettbewerbsvorteile zu generieren, indem marktbegrenzende Regeln unterlaufen oder grundlegend in Frage gestellt werden.

Eben das ist die Essenz jener finanzkapitalistischen Landnahme, die seit den 1970er Jahren mehr oder minder alle kapitalistischen Zentren und – etwas zeitverzögert – auch die Territorien des ehemaligen Staatssozialismus erfasst hat. Ihr Modus Operandi ist in zahlreichen Abhandlungen beschrieben und analysiert worden (z. B. Harvey 2005, 2007; Streeck 2009: 230-272; 2005; Dörre 2009: 54-81), so dass an dieser Stelle einige zusammenfassende Bemerkungen genügen. Im Zentrum der neuen Landnahme stehen Versuche, marktbegrenzende Institutionen und Subjektivitäten zum Objekt von Re-Kommodifizierungspolitiken zu machen. Von *Landnahme* kann gesprochen werden, weil eine Entwicklung, deren Ausgangspunkt strukturelle Überkapazitäten in den exportorientierten Leitbranchen sind, über eine Fülle von *Transfermechanismen* (Markt für Unternehmenskontrolle, Fusionen, Übernahmen, Shareholder-Value-Steuerung, Gewinn- oder Renditevorgaben, permanente Standortkonkurrenzen) auf die sogenannte Realwirtschaft zurückwirken. Vor allem im exportorientierten Sektor hat sich auf diese Weise eine Wirtschaft herausgebildet, in der Rendite und Gewinn nicht mehr als Resultate ökonomischer Leistungsfähigkeit erscheinen, sondern als Planungsgrößen vorausgesetzt werden. Belegschaftsstärken, Löhne und Arbeitszeiten werden aus der Managementperspektive als Randbedingungen bezeichnet, die sich dem übergreifenden Ziel einer Stabilisierung der Gewinnmargen und Renditen anzupassen haben (Dörre/Holst/Matuschek 2011).

Konstitutiv für die neue Landnahme ist, dass sie eine wesentlich auf das Konkurrenzprinzip und die Gewinnmaximierung reduzierte Rationalität tendenziell auf die gesamte Gesellschaft und nicht zuletzt auf die individuellen Subjekte überträgt. Zusätzlich zu marktformig vermitteltem Zwang sorgen staatlich-politische Disziplinierungsmechanismen wie etwa das aktivierende Arbeitsmarktregime dafür, dass einer neuen, flexiblen, auf gespaltenen Arbeitsmärkten basierenden Produktionsweise genügend Arbeitskräfte zur Verfügung stehen. Natürlich kann sich die finanzkapitalistische Wettbewerbsrationalität nicht einmal im exportorientierten Wirtschaftssektor in Reinform durchsetzen. Sie trifft auf die Filter unterschiedlicher Produktionswelten, Institutionensysteme, auf eigensinnige Praktiken sozialer Akteure und nicht zuletzt auf sperrige Subjektivitäten, Interessen und Habitusformen. Dennoch verändert ihr Transfer die soziale Realität. Die konkurrenzbasierenden Transfermechanismen herrschen der Gesellschaft eine spezifische Social Order auf, die über erfolgreiches Scheitern wirkt. Obwohl sie sich niemals vollständig durchsetzen kann, verschiebt diese Basisregel die Grenzen zwischen dem „Innen“ und dem „Außen“ finanzkapitalistischer Akkumulation. Die relati-

ve Stabilität der so geschaffenen finanzkapitalistischen Formation beruht auf der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Sie greift nicht nur auf Institutionen, Produktionsformen und Arbeitssysteme, sondern gerade auch auf Dispositionen, Handlungs- und Denkschemata, kurzum auf Subjektivitäten zu, die ihren Ursprung in früheren historischen Stadien – im sozialen Kapitalismus oder auch im staatsbürokratischen Sozialismus – haben.

2. Guter Betrieb, schlechte Gesellschaft – empirische Befunde

Auf solche Verknüpfungen von intentionalen Orientierungen und latenten Sinnstrukturen stößt, wer sich auf das empirisch vorfindbare Arbeits- und Gesellschaftsbewusstsein realer Subjekte einlässt. Nachfolgend soll dies exemplarisch anhand von zwei Perspektiven verdeutlicht werden. Für die Beschäftigtenperspektive Ost stehen zunächst die Belegschaften von fünf Betrieben eines Unternehmens aus der Metall- und Elektroindustrie³. Die Beschäftigtenperspektive West repräsentieren Arbeiter und Angestellte eines in Süddeutschland ansässigen Unternehmens, das in der Region über mehrere Betriebe verfügt.⁴ Während die Befragung der ostdeutschen Arbeiter und Angestellten schon weitgehend ausgewertet ist, befinden wir uns mit diesen Arbeiten bei der erheblich umfangreicheren Erhebung in Westdeutschland noch in den Anfängen. Allerdings liegen erste Ergebnisse vor, so dass trotz unterschiedlicher Anlage der Befragungen mehr als nur partielle Vergleiche möglich werden. Wir präsentieren zunächst die ostdeutschen Befunde und nutzen die Ergebnisse aus Westdeutschland für eine Kontrastierung. Obwohl die Datensätze nur für die befragten Belegschaften repräsentativ sind, ist das empirische Material doch derartig reichhaltig, dass es tiefe Einblicke in die Vielschichtigkeit des zeitgenössischen Arbeitsbewusstseins erlaubt.

3 Die Belegschaften wurden 2007/2008 im Rahmen einer standardisierten Erhebung befragt (n=459; Grundgesamtheit ca. 1.500, vgl. Behr 2009a), ergänzt um eine qualitative Management- und Betriebsrätestudie (n=14).

4 Von den mehr als 5.000 Beschäftigten wurden in einer standardisierten Erhebung 1.615 Arbeiter und Angestellte der Produktionsbereiche eines Werks aus der Metall- und Elektrowirtschaft befragt. Nach Datenbereinigung vor allem unter dem Kriterium der mindestens fünfzigprozentigen Antwortquote verbleibt ein Datenbestand von 1.442 Fällen. Hinzu kommt eine qualitative Untersuchung zu Restrukturierungen im Wertschöpfungssystem Automobil (n=54, vgl. Dörre/Holst 2009). Die Erhebungen erfolgten 2009 und 2010. Rechnet man die Belegschaftsbefragungen aus den Ostbetrieben hinzu, wurden insgesamt 2.074 Arbeiter und Angestellte standardisiert befragt.

2.1 Arbeiter und Angestellte im Osten

Beginnen wir mit der Beschäftigten aus den Ost-Betrieben. Die Belegschaftsbefragungen fanden zu einem Zeitpunkt statt, als die Krise noch nicht akut war. Allerdings hatten die überdurchschnittlich qualifizierten Beschäftigten (20% Akademiker, 15% Techniker/Meister, 55% Facharbeiter, 5% Un- und Angelernte) während der zurückliegenden 20 Jahre immer wieder neue Entlassungswellen zu überstehen. Der letzte große Beschäftigungsabbau fand 2000/2001 statt; ein Teil der damals Entlassenen kehrte später als Leiharbeiter ins Werk zurück.

Obwohl der Shareholder Value in der Managementrhetorik nur eine untergeordnete Rolle spielt, werden die Beschäftigten seit geraumer Zeit mit einem Leitbild konfrontiert, das an die „unternehmerische“ Arbeitskraft im globalen Wettbewerb appelliert. Das Top-Management agiert nach der Devise: „Noch produzieren wir vor Ort, was in fünf Jahren ist, wissen wir nicht“. Die so erzeugte Unsicherheit hat durch die Aufspaltung des Stammwerks in mehrere eigenständige Betriebe und die damit verbundene Implementation interner Marktbeziehungen zusätzliche Schubkraft erhalten. Während aus Sicht der Unternehmensspitze vieles, was jahrzehntelang ein besonderes Firmenbewusstsein ausmachte, in der globalen Konkurrenz obsolet erscheint, sorgen sich die Betriebsräte um die Einheit des Unternehmens und den Zusammenhalt der Belegschaft. Für die Konstitution des Arbeitsbewusstseins der Belegschaften sind drei empirische Befunde von zentraler Bedeutung.⁵

(1) Fragile Sicherheit: Da das Unternehmen zum Erhebungszeitpunkt erstmals seit der „Wende“ ruhiges Fahrwasser erreicht hatte, verwundert es kaum, dass eine Mehrheit von 56% der Befragten ihren Arbeitsplatz für sehr sicher oder eher sicher hält. Eher überrascht, dass dies für eine relevante Minderheit nicht zutrifft: Eine große Gruppe von 30% schwankt, immerhin 10% empfinden ihren Arbeitsplatz als eher oder sehr unsicher. Aussagekräftiger als diese Zahlen ist eine Typisierung, die das subjektive Sicherheitsempfinden mit der Bereitschaft zu einem Unternehmenswechsel und der subjektiv bekundeten Loyalität zum Unternehmen kombiniert. Vor allem die Gruppe der „passiven Bleiber“, die immerhin ein Viertel der Befragten umfasst (vgl. Darst. 1) steht hier im Fokus.

Diese Befragten sind mit ihrer Situation im Unternehmen unzufrieden, sie können sich eine Alternative, einen Unternehmenswechsel, aber kaum vorstellen. Die Betroffenen fühlen sich trotz ihrer besonderen Leistungen für das Unternehmen wenig anerkannt, und sie halten ihren Beschäftigtenstatus für unsicher. Zwar gibt es ein relativ hohes Maß an Unzufriedenheit mit dem Management des Un-

5 Die nachfolgenden Daten finden sich, soweit nicht anders ausgewiesen, in: Behr (2009a).